

Melanchthons Entscheidung nach der Katastrophe von Mühlberg (24. April 1547) zwischen der neu zu gründenden Universität Jena und seiner langjährigen akademischen Wirkungsstätte in Wittenberg

Friedrich Schneider

I

Zu den dringendsten Aufgaben der geschichtlichen Disziplin gehört die Erforschung der Gelehrten- und Wissenschaftsgeschichte. Besonders wichtig ist dabei die Geschichte der Universitäten. Würde man die Geschichte und damit die Wirkung der Universitäten einmal in der Vorstellung streichen, so würde sich die Welt verdunkeln¹⁾.

In jedem Falle vermittelt die Gelehrten- und Wissenschaftsgeschichte vielfach erst feinere Erkenntnisse von Personen und Leistungen, Welt und Leben. Als Quellen kommen dafür vor allem auch die Schätze der Archive und Bibliotheken in Betracht.

Wir veröffentlichen an dieser Stelle den Inhalt des entscheidenden Gutachtens Melanchthons, in dem er sich, selbst noch unentschieden, doch zunächst nach dem Verlust von Wittenberg für die Gründung einer Universität in Jena ausspricht: Landeshauptarchiv Weimar, Reg. O pag. 182 Aa, Blatt 19^v—25^v, daneben andere Schriftstücke des Aktenstückes²⁾.

Zum Verständnis seien einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt:

Die Niederlage von Mühlberg (24. April 1547) war die politische Katastrophe des Protestantismus. Der von Kaiser Karl V. geschlagene und gefangene Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hatte in einer letzten Unterredung mit seinen Söhnen, als er als Gefangener durch Jena geführt wurde, auf dem dortigen „Burgkeller“ den Gedanken der Gründung einer hohen Schule für die ihm verlorene Universität Wittenberg ausgesprochen, um „den zerstreuten und umherschweifenden Musen einen Sammelplatz in Jena anzuweisen“³⁾. Es sprach sich bald herum, daß mehrere der aus Wittenberg ausgewanderten Lehrer und Studenten sich in Jena einfanden und andere nach sich zogen, unter ihnen der später um die Gründung und Entwicklung der hohen Schule zu Jena hochverdiente Poet und Professor Johann Stigel, Melanchthon besonders teuer und wert. Ihn hatte die treue Anhänglichkeit an seinen unglücklichen Fürsten in das Städtchen an der Saale geführt. Auch aus Erfurt mit seiner blühenden Universität kam Zuzug: der Professor Victorinus Strigel wird stets neben Stigel genannt werden. Ihm hatten sich etwa zwanzig Erfurter Studenten angeschlossen.

Melanchthon ließ von vornherein bei den mit ihm geführten Verhandlungen durchblicken, daß er die Universität Wittenberg, wenn sie wiederhergestellt würde, wohl Jena vorziehen würde. Vor allem scheint zunächst auch ein Grund seiner Abneigung

gegen Jena die Nachricht gewesen zu sein, daß sich der streitbare Theologe Flacius nach Jena begeben hätte oder begeben würde. Er fürchtete in seiner Art dessen leidenschaftliches Wesen. Überhaupt ließ ihm die ungewisse und leidvolle Gegenwart und Zukunft den Gedanken einer neuen Universitätsgründung in Jena neben Erfurt, den beiden sächsischen Universitäten Wittenberg und Leipzig und neben Frankfurt an der Oder, das sich neuerdings besonderer landesherrlicher Fürsorge erfreute, abwegig erscheinen. Er erblickt in der Absicht einer Universitätsgründung außerdem auch eine persönliche Gefahr für den gefangenen Kurfürsten. Melanchthon zeigt sich in diesen trüben Zeiten als ein mutloser Mann. „Die Sterne verkünden fast dem ganzen Menschengeschlechte den Untergang für das nächste Jahr“, schreibt er dem getreuen Stigel (Weissenborn, Seite 13). Durch ein Circularschreiben des Rektors von Wittenberg, Cruciger, vom 9. Juni 1547 waren außerdem alle geflüchteten Professoren bereits zur Rückkehr nach Wittenberg aufgefordert worden. Melanchthon suchte aber zunächst Klarheit über die allgemeine Lage zu gewinnen.

Später aber gab es für Melanchthon kein Zögern mehr. „Jetzt ist meine Heimat da, wo der Verein der gelehrten und redlichen Männer ist, in welchem ich schon so viele Jahre gelebt habe, durch deren Bemühung die Wissenschaften in diesen Gegenden weit ausgebreitet worden sind“ (Weimar, 12. Juli 1547. Weissenborn, Seite 11).

Um die Entscheidung Melanchthons zu verstehen, muß man immer von neuem in das Wesen des großen Gelehrten einzudringen suchen, der sich, wie er wiederholt ausspricht, sein Leben nur „unter seinen alten gelehrten und redlichen Kollegen“ lebenswert vorstellen kann. Welch ein Professorentyp! In der Tat, wenn er an seine Tübinger Dozentenzeit zurückdachte, mußte er das Schicksal preisen, das ihn gerade nach Wittenberg geführt hatte. Wie war er nach Wittenberg gekommen?

II

Der junge Philipp Melanchthon aus Bretten, dessen Namen Schwarzert sein mütterlicher Großoheim Reuchlin „häßlich und noch dazu falsch gräzisiert“ hat (Haller I 277⁴), studierte nach seiner Schulzeit in Pforzheim, in Heidelberg und Tübingen und erreichte hier mit 16 Jahren am 25. Januar 1514 den Magistergrad. Schon in jungen Jahren vollendete und veröffentlichte er als eine wissenschaftliche Großtat seine griechische Grammatik (1518). Ein Stern erster Größe ging in Tübingen auf, aber Melanchthon machte hier offenbar bittere persönliche Erfahrungen. Er hat später Urteile von „unerhörter Härte“ (Haller I 289) über die dortige Universität und die Schwaben ausgesprochen. Durch Reuchlins Empfehlung gewann ihn der Kurfürst Friedrich der Weise für die Universität Wittenberg. Der Geschichtsschreiber der Universität Tübingen äußert (a. a. O. I 290/92): „Wäre Melanchthon in Tübingen geblieben, wo für ihn nichts zu hoffen war, der *Praeceptor Germaniae*, der Erneuerer der deutschen akademischen Bildung wäre er nicht geworden.“

Die Zusammenhänge zwischen Tübingen und Wittenberg (und infolgedessen mit Jena) sind von großer Wichtigkeit. Nach Melanchthons Zeugnis hat sich die im Jahre 1502 von Friedrich dem Weisen gegründete Universität Wittenberg selbst als eine Kolonie Tübingens angesehen. Ihre Verfassung wurde in allen Stücken der Verfassung von Tübingen genau nachgebildet (Haller I 207). Luthers Ordensbruder Johann von Staupitz war alter Tübinger und wußte sechs andere Tübinger nach Wittenberg berufen zu lassen. Hier war der Boden, auf dem sich das Genie Melanchthons zu hohem Flug entfalten konnte. Hier fand er in der Schloßkirche neben Luther die letzte Ruhestätte (gest. 19. April 1560).

gnadt kein große Universität
anrichten können, so wolten sie
dennoch gern ihren kirchen und
land zugut, zu pflanzung
christlicher laze und anderer künst
das ein heiffen besamen weren,
als nemlich zu den, die heu-
lich die tugent zu laze und
furcht zu gottes & der hulst auff-
ziehen, Davit dem diese perso-
nen in so lang vber f. y.
hern vatter gedient und erkund
auch allerlei elend geliden, so
hoffte der gnade, sie weren noch
genueg ihren gnad zu dienen,

So man den herren wurde, was
viel personen und welche die,
nen wolten, so mußt man
die wohnung daz in ordnen.

Von der besoldung kann ich nit
reden, den ich wußt nit wo
manß nemen soll. Ich achte

Die Pest hatte Melanchthon mit der deswegen nach Jena verlegten Wittenberger Universität zweimal in das Saalestädtchen geführt (in den Jahren 1527/28 und 1535), wo er sich einzurichten mußte.

Die erregten und ungewissen Zeitläufte fanden ihn jetzt schwankend. Er beobachtete die Entwicklung von Weimar und anderen Orten aus⁵⁾, ohne seine Absicht, nach Jena zu gehen, auszuführen, wobei ihn der seinem Herzen so nahestehende Professor Stigel klugerweise und mit Absicht durch eine poetische Epistel, von der Saale an die Ilm gerichtet, eingeladen hatte. Wäre er gekommen und geblieben, so wäre viel erreicht worden, um ihn dann dauernd für Jena zu gewinnen. Die Herzöge, die Söhne Johann Friedrichs, haben seine endgültige Ablehnung als schweren Undank und bittere Kränkung aufgefaßt, urteilt Melanchthons Biograph⁶⁾. „Die Universität Jena wurde daher von vornherein mit einem gegen Melanchthon gerichteten Geiste erfüllt.“ Der große Gelehrte wollte eben aus Neigung und Gewohnheit den geschichtlichen Boden doch nicht verlassen, auf dem er nun schon dreißig Jahre — seit 1518 — gewirkt hatte, um eine ungewisse Zukunft dagegen einzutauschen.

Der Plan, eine Schule oder ein Studium für die Diener der Kirche und Schule nach dem Verlust von Wittenberg zu gründen, stand für den frommen und ungebeugten Kurfürsten fest. Der Plan einer Universität ist aber offenbar erst später von ihm ausgesprochen worden, denn er konnte ihn wegen der schon bestehenden sächsischen Universitäten Wittenberg und Leipzig und des drohenden Gegensatzes zu Herzog Georg, vor allem auch wegen der evangelischen Tendenz nicht vor den Kaiser bringen, während doch alles darauf ankommen mußte, erst aus der kaiserlichen Haft entlassen zu werden und die persönliche Handlungsfreiheit wiederzugewinnen, von der Armut des ihm verbliebenen kleinen Gebietes ganz zu schweigen. Johann Friedrich war kein Träumer, sondern ein nüchterner Beurteiler der Lage.

Zudem muß man vor allem die seelische Stimmung der Beteiligten berücksichtigen. Melanchthon beginnt zunächst ein Schreiben an Johann Friedrich den Mittleren, der ihn im Namen seines Vaters, des gefangenen Kurfürsten, um sein Bleiben bei ihm persönlich und im Lande gebeten hatte, mit den Worten Hiobs „in seiner äußersten und größten Betrübniß“: *Etiam si dominus occidet me, tamen in eum sperabo*⁷⁾. Melanchthon empfindet mit allen tiefes Mitgefühl, mit dem Kurfürsten und seiner Gemahlin, dem angesprochenen Herzog selbst und dessen Bruder und allen Untertanen, er richtet die Blicke nach oben zu Gott, „der unser Elend hindern und Gnad erzeigen wird“⁸⁾. Er dankt für die Einladung zu bleiben, und will lieber im benötigten geringen Schuldienst bei dem Herzog als an einem anderen Ort in Reichtum dienen, obgleich er einige Angebote habe⁹⁾. Das Schreiben ist aus Nordhausen am 9. Juni 1547 datiert.

Im Antwortschreiben wird dem Gelehrten von den fürstlichen Brüdern Dank für seine Bereitwilligkeit gesagt; sein Schreiben habe man dem Vater geschickt, der daraufhin befohlen habe, die Söhne sollten bei Melanchthon anfragen, wo und an welchem Ort des Landes Thüringen am liebsten sich niederzulassen er Lust und Neigung habe¹⁰⁾. Für Melanchthons Unterkommen soll auf väterlichen Befehl auch gesorgt werden, bis „Gott der Allmächtige die Sachen zu Besserung schickt“. Weiter hat der Kurfürst befohlen, weil er sich denken kann, daß Melanchthon zur Zeit nicht mit Geld versehen sei, ihm hundert Gulden auf Rechnung zu schicken¹¹⁾. Da es jetziger Zeit aller Vorsicht bedürfe, Geld über Land zu schicken, so möge er sagen wohin. Auf dieses Schreiben (Dienstag nach St. Veit — 21. Juni 1547) antwortet Melanchthon aus Nordhausen „am Abende Johannis Baptistae“ (24. Juni) in tiefer Rührung, daß der Kurfürst in seiner eigenen großen Betrübniß sich dennoch seiner, des Armen und Geringen, für-

sorglich erweise. Der Gottesmann tröstet und spricht mit David: „Dein sind wir, hilf uns“¹²⁾. Er kündigt seine Ankunft in Weimar an, um seine einfältige und untertänige Meinung anzuzeigen, wie er sich bescheiden ausdrückt, Gottes Segen für die Empfänger erbittend, deren Not auch die seine sei.

Diesen Brief senden die Räte von Weimar am Dienstag nach Johannis Baptistae (28. Juni) dem Kurfürsten mit der Bitte, Johann Rudloff Befehl zu erteilen, das Schreiben aufzubewahren¹³⁾, denn der Kurfürst verfolgte aus der Ferne treulich und sorgend, mahnend und ratend die Dinge in der Heimat¹⁴⁾. Die Räte berichten ausführlich, wie der kaiserliche Trompeter mit 35 beladenen Wagen kurfürstlichen Eigentums von Wittenberg mit seiner ihm zugeordneten Begleitung in Weimar eingetroffen sei und besondere Belohnung empfangen habe. Auch sei Magister Edenberger (früher Erzieher am kurfürstlichen Hofe) „gestern mit sieben Fuder Büchern, in die Bibliothek gehörig, angekommen. Die Bücher wollen wir, bis auf weiteren Bescheid, im Kloster uneröffnet verwahren lassen und den Magister zum Dank bei Hofe essen lassen“¹⁵⁾. Die Räte leben der tröstlichen Hoffnung, daß des Kaisers Güte dem Kurfürsten bald die Freiheit geben und ihm Gotha und anderes wieder zustellen werde¹⁶⁾.

Der Kurfürst antwortet seinen Söhnen darauf aus dem kaiserlichen Lager zu Bamberg (Sonntags nach Peter und Paul — 3. Juli 1547). Er geht auf alles ein, besonders auf die erfreuliche Mitteilung wegen der Bücher und auf die Notwendigkeit, Melanchthon festzuhalten, darum seine Besoldung wie in Wittenberg zu halten (trotzdem diese und andere Ausgaben wegen der schwierigen Lage des kleinen Landes schwer sind) und ihm auch mit einer Wohnung besonders entgegenzukommen. Der Kurfürst will wissen, wo sich Melanchthon niederlassen möchte, er selbst hofft auf jährliches Einkommen aus den Stiften Gotha und Eisenach, das für Stipendiaten gedacht sei. „So wird Gott noch sonder Zweifel Gnade verleihen“¹⁷⁾, damit der ihnen gewonnene Melanchthon noch andere Legenten an sich bringe, die, so heißt es, in der Heiligen Schrift lesen und die Schüler lehren können, damit die Kirchen und Schulen im Laufe der Zeit mit gelehrten und frommen Predigern und Schuldienern versehen werden könnten.

In einem weiteren Absatz betont der Kurfürst, daß daneben die Errichtung einer besonderen Juristen-Fakultät von ihm nicht beabsichtigt sei¹⁸⁾. Er erwartet Melanchthons Antwort. Durch den Rentmeister Jacob von Koseritz sollen der Universität Wittenberg die rückständigen Besoldungen, zweihundertunddreißig Gulden und elfeinhalb Groschen und 227 Scheffel Korn¹⁹⁾, überwiesen werden.

Während sich die Gedanken des fernen gefangenen Kurfürsten mit aller Überlegung und Vorsicht, die seine und seines Landes Lage erforderten, diesen Zusammenhängen zuwenden und an eine Universität noch nicht oder vielmehr noch nicht öffentlich denken wollen, erstattet der inzwischen in Weimar eingetroffene Melanchthon am 10. Juli 1547 ein dreizehn Seiten umfassendes Gutachten²⁰⁾, von ihm selbst datiert. Es ist das entscheidende Dokument aus der Gründungszeit der hohen Schule zu Jena und für die weitere Entwicklung von kaum übersehbarer Bedeutung. Er beginnt mit einer Klage über eigene und fremde Schuld, über den Versuch des Teufels, die Kirche zu verwüsten und Lehre und Zucht zu vertilgen. Hier setze die Aufgabe aller Regenten ein, „wie der andere Psalm spricht: *Et nunc reges intelligite*“.

Melanchthon prüft die Möglichkeit für die Studien, denn die Herren müssen für ihre Kirche und zu anderen nötigen Sachen gelehrte Personen haben, „so ist dennoch darauf zu bedenken, ob ein Häuflein noch beisammen zu halten möglich sei“²¹⁾. Aber die Herren sind in Armut und Schulden und müssen tägliche Vorsorge in ihrer Lage treffen; darum wird es schwer sein, viel auf eine Universität zu verwenden (Blatt 20).

Auch ist zu besorgen, daß die Herren bei einer Universitätsgründung wegen der jetzigen einträchtigen und beständigen Lehre in unseren Kirchen deswegen neue Verfolgung erleiden und ihre Vettern ihnen das übrige auch noch nehmen würden — obgleich es wahr ist, daß Gott allen solchen Schaden verhüten kann, aber man muß sich erinnern, was geschehen kann. Zwar kann Gott dem Kaiser ein Ziel stecken, aber des Kaisers Ziel ist, Gehorsam für das Konzil zu fordern, Exekutoren zu verordnen, Dinge durch das Konzil zu beschließen, die vielleicht Meißen, Mark, Pommern, Hessen u. a. zufriedenstellen. „Ich“ fährt er fort, „weiß, daß man diesen Brei lange gekocht hat, und ohne Zweifel ist alle Absicht dieses Krieges vornehmlich darauf gerichtet gewesen, den einen Mann, den Kurfürsten zu Sachsen, zu dämpfen (Bl. 21), der ein Verhinderer der Vergleichung gewesen ist, die sie lang beredet haben. Und ich habe viele große Anzeichen dieser Vermutung“.

Melanchthon entwirft dann den armen Herren ein erschreckendes Bild, wenn die Exekution kommt, die das Erreichte zunichte machen wird. So werden die Bischöfe ihre Consistoria und Jurisdiction wieder errichten und den Bann ungebührlich brauchen und anderes vorbereiten. „Ich aber will den Herren nicht raten, daß sie sich unmögliche Dinge vornehmen und sich allein den kaiserlichen *Edicta* widersetzen, die Herren sind jung, und es gehört zu diesen großen Sachen Alter und gründlicher Verstand dieser hohen Disputation von der Religion, darinnen viel weitläufige Händel sind u. a.“

„Diese zwei Ursachen der Unmöglichkeit sind wohl zu erwägen“, fährt der besonnene Ratgeber fort, der nicht zur Errichtung einer Schule raten will. Die Lehrer werden vielleicht andere Verhinderung haben, werden lieber zu Hause bleiben oder lieber an großen Universitäten ihr Wesen treiben „und nicht da als auf einem Partikular in einem offenen Flecken liegen wollen“. Er könne in diesen hochwichtigen Händeln nicht schweigen, wolle aber die jungen Herren nicht belasten! Man solle das Werk wohl bedenken, und es wäre vielleicht nicht ungut, daß man den Reichstag abwarte, der große verborgene Heimlichkeiten offenbaren werde, denn der Kaiser habe selbst gesagt, er sei zu gering dazu, Veränderungen in der Christenheit durchzuführen, er lasse ein Konzil halten, dem man gehorchen müsse (Blatt 22^v und 23).

Melanchthon tritt dann für die Erhaltung der Universität Wittenberg ein, da an diesem Ort so viele nützliche Arbeit geschehen sei und die Studia so schön angefangen hätten. „Mich jammert auch allda der armen Bürger, und wenn jetzt dort auch eine andere Herrschaft da ist, so kann doch Gott solches mit der Zeit auch ändern“. Die Stadt Wittenberg sei in den sächsischen Landen sehr wohl gelegen, und es ist von Herzog Friedrich weise und wohl bedacht worden, an diesem Ort eine Universität aufzurichten. Wenn aber in Wittenberg weiter Besatzungen lägen, und — wie er glaube — der Krieg große und langwierige Unruhe brächte, so habe er wenig Hoffnung, daß in Wittenberg eine Schule sein könne.

Nach solchen Mahnungen und Bedenken wendet sich Melanchthon dem Gedanken zu, wenn man in Thüringen eine Schule um der Kirche willen haben wolle („wie ich glaube, daß es gut wäre“), wenn man es recht ordnen und ernst betreiben wolle, so schlägt er vor, daß die Herren den früheren Legenten gnädiglich anzeigen lassen, daß sie zwar keine große Universität einrichten könnten, aber doch gern ihren Kirchen und ihrem Lande zugute zur Pflanzung christlicher Lehre und anderer Künste „daß ein Häuflein beisammen wäre, also nämlich zu Jena“²²), das treulich die Jugend in Lehr und Zucht zu Gottes Ehre aufzuziehen helfe. Da diese Personen nun so lange ihrem Herrn Vater gedient und jetzt auch allerlei Elend gelitten, so hofften sie, nun den Söhnen zu dienen. Sobald man wisse, welche und wieviele Personen lehren wollten, so müsse man für Wohnungen sorgen.

Wegen der Besoldung weiß Melanchthon nach seinen eigenen Worten nicht, woher man es nehmen solle. Aber er glaubt doch, daß „dieses Werk“ mit 2000 Gulden aufzurichten sei. Und wenn Gott Gnade verleihe, werde es sich selbst bessern. Wolle man eine solche Schule haben, so sei die hohe Aufgabe, die Arbeit nicht allein auf Ordnung der Studien und Lehre, sondern auf ernstliche Zucht und Disziplin zu lenken, an der es nicht fehlen würde, wenn die Legenten selbst gottesfürchtig, einträchtig und friedlich seien.

Man müsse auch ein bequemes Haus für das Vorhaben zur Verfügung haben, darinnen die Jugend ihre Wohnung habe. Zwei Legenten müßten bei der Jugend wohnen, damit man still und friedlich darin lebe. Darüber sei weiter zu reden, wenn der ernstliche Entschluß feststehe, das Vorhaben durchzuführen. „Es wird wahrscheinlich Arbeit dazu gehören, doch wenn die Personen einträchtig sind, kann man einander helfen. Der allmächtige Gott wolle gnädiglich nützliche Lehre und Zucht erhalten und der Regenten Herz zu gutem Rat neigen und ihnen helfen.“

Melanchthons umfangreiches, überlegtes und überlegenes Gutachten ist die Geburtsstunde der Universität Jena. In entscheidender Stunde wird von ihm nunmehr der Name des Städtchens an der Saale genannt. Der große Gelehrte hatte es ja von seinem erwähnten zweimaligen Aufenthalt her in guter Erinnerung, und es erschien ihm nach Wittenberg offenbar als die einzige Stätte, die seiner Ansicht nach in Betracht kam, eine neue Schule bzw. Universität aufzunehmen.

Die geistige Entwicklung, die damit für die nächsten vier Jahrhunderte einsetzte, gehört der allgemeinen Geistesgeschichte an.

Es war einer der größten Gelehrten seiner Zeit, der Jena als Sitz der neuen Schule vorschlug. Daneben konnte ein anderer Ort nun nicht mehr genannt werden. Die Entscheidung des berühmten Wittenberger Gelehrten lenkte die Blicke aller Beteiligten auf Jena.

„Jena soll der Ort und die Mahlstatt der Schule sein“ (Blatt 43ff). Die Lectoren werden bereits genannt: an ihrer Spitze steht „Magister Philippus“. Er soll zu zwei Lektionen täglich verpflichtet sein, die eine „in Theologia“ und die andere „in artibus“, obgleich er, wie man weiß, mehr Lektionen halten würde, als er verpflichtet sei. Seine Besoldung ist die bereits genannte. Weiter schlägt Melanchthon vor:

Dr. Caspar Cruciger („denn denselben hätte Philippus gern neben sich“) soll täglich eine Lektion in der Theologie und eine Lektion für das Hebräische lesen. Wenn es aber für ihn zuviel ist, täglich zwei Stunden zu lesen, soll er an einem Tage in Theologie und den anderen „in hebraica lingua“ lesen. Um ihn von Wittenberg und Leipzig abzuhalten, soll er seine frühere Besoldung erhalten: dritthalb hundert Gulden. Wäre er nicht zu haben, so schlägt Melanchthon den Dr. Georg Major vor, der wohl gern bei dem Kurfürsten bliebe, obwohl der Herzog August nach ihm trachtet. Es möchten ihm zweihundert Gulden gegeben werden.

Trotz der vom Kurfürsten zunächst nicht ins Auge gefaßten Juristischen Fakultät wird der Lizentiat Meuser vorgeschlagen, um für einige junge Leute die Institutionen zu lesen. Er gilt als gelehrt, geschickt und fleißig. Ein Consistorium in Jena könnte von Theologen und einem Juristen errichtet werden, wofür eben Meuser mit herangezogen werden soll. Auch wäre es den Räten und der Kanzlei am Hofe gewiß genehm, wegen der geistlichen und kirchlichen Sachen in Jena bei der Schule neben den Theologen einen Juristen dafür zur Verfügung zu haben.

Dann würden auch nicht nur Landeskinder nach Jena geschickt werden, sondern auch auswärtiger Leute Kinder. Wenn ein fleißiger Jurist der Jugend, die Theologie studiere, die Institutionen läse, so würden reiche Leute ihre Kinder desto lieber dorthin schicken. Seine Besoldung solle 150 Gulden sein.

Wegen kranker Legenten und Schüler denkt Melanchthon, auch der Anziehungskraft der Schule halber, an den Mediziner Jacob Milich. Dieser soll eine Besoldung von zweihundert Gulden erhalten, fünfzig Gulden mehr als in Wittenberg. Melanchthon empfiehlt auch Dr. Augustinus Schurf als Mediziner mit einem Gehalt von zweihundert Gulden. Auf die schwache Konstitution der genannten Personen wird besonders hingewiesen.

Als Artisten, für die Philosophische Fakultät, werden folgende Magistri empfohlen: Mag. Veit Winsheim für die griechische Sprache, Mag. Johann Marcellus („ein sehr gelehrter Magister“), Mag. Paul Eber („ein geschicktes nützliches Männlein“), Mag. Erasmus Reinhold von Saalfeld als Lektor für Mathematik.

Jedem der Magister sollen hundert Gulden gegeben werden. Melanchthon empfiehlt, dem Poeten Stigel 150 Gulden zu geben, seinem Mitarbeiter, der an der Schule gehalten werden müsse und schon in Jena eingetroffen sei. Die Schule bedarf auch eines Notars für geistliche und kirchliche Sachen. Als solcher wird Conrad Weichart — geschickt wie kaum einer auf seinem Gebiet — mit einem Gehalt von 60 Gulden vorgeschlagen, obwohl er in Wittenberg ein mehreres gehabt habe. Ein Ökonom — „für die Schüler zu speisen“ — soll jährlich 50 Gulden erhalten.

Die Ausgaben werden sich danach auf die Summe von 1780 Gulden jährlich belaufen.

Der Kurfürst beantwortet diese Vorschläge am 24. Juli 1547 vom kaiserlichen Lager in Donauwörth aus. Er bleibt dabei der sorgsame Rechner und will der hohen Kosten halber erst die Liquidation mit Herzog Moritz abgeschlossen wissen, um die finanzielle Lage genau zu kennen. Er fürchtet auch den Haß von Herzog Moritz, weil dieser durch die Neugründung in Jena seine Universitäten Leipzig und Wittenberg gefährdet sehen werde. Durch die neue Gründung müsse auch der Kaiser aufgebracht werden; gerade vom Kaiser und vom Reichstage sei aber seine Freiheit abhängig, auf die er gerade jetzt hoffe. Erst solle also der Reichstag vorüber sein.

Immer wieder überprüft der gefangene Kurfürst dabei die finanzielle Lage, er betont die große Armut (Blatt 57), hoffend, daß die Legenten auch wohl mit einer geringeren Besoldung zufrieden sein würden.

Die jugendlichen Söhne sollen nunmehr Melanchthon veranlassen, daß er und Dr. Cruciger und noch einer von den Artisten (Dr. Major) nach Jena gehen und dort — bis der Reichstag vorüber — in der Schule mit dem Lesen beginnen und zusehen, wie sie sich anlasse, ob auch jemand von fremden Schulen sich dahin begeben. Wenn das kleine Werk in Rechtschaffenheit angehe — und man kann alsdann die Unkosten erschwingen —, so wird das große Werk, wie es Philippus bedacht, desto leichter vortragen gehen (Blatt 57^v). Melanchthon soll auch die Legenten, die er vorgeschlagen, eine kleine Zeit Geduld zu haben bitten, sie mögen sich nicht in anderen Dienst begeben.

Als Schule soll das Kloster zu Jena verwendet werden. Die alten Ordenspersonen aber, deren es nicht mehr viele sein werden, sollen bei den Bürgern zu Jena oder in einer anderen Stadt untergebracht werden. Man solle ihnen das gleiche zuwenden, wie sie es in Jena gehabt haben. (In dem Dominikanerkloster zu St. Pauli wurde die hohe Schule dann auch untergebracht).

Das lange Schreiben läßt die überlegende Sinnesart des Kurfürsten in dem Satz erkennen: „Wenn wir die Gründung der neuen Schule doch anfangen (mit großen Mitteln) und zuvor nicht gewiß sind, ob wir es auch ohne Nachteil und Schaden vollstrecken können und müßten das angefangene Werk mit Schimpf und Schande zugrundegehen lassen — so wäre es besser gewesen, man hätte es niemals angefangen!“ (Blatt 56).

Aber Melanchthon ging nicht nach Jena, der neu gegründeten Schule durch sein Ansehen — „wo Melanchthon ist, ist Wittenberg“ — vorwärts zu helfen.

III

Melanchthon empfand selbst aufs schmerzlichste, daß seine schwankende Haltung und seine Rückkehr nach Wittenberg seine Verehrer verletzen mußte: den gefangenen Kurfürsten, dessen Söhne, den getreuen Stigel, der Jenas Ruhm durch eine bewundernswerte Hingabe an die neu gegründete Schule in unvergänglicher Weise gefördert hat und dem später nach Übergabe der Magna Charta der Universität Jena, dem kaiserlichen Stiftungsbrief von Ferdinand I. vom 15. August 1557, bei der Eröffnung der Universität am 2. Februar 1558 die verdiente Ehre der feierlichen Festrede zuteil wurde — mit dem wohlüberlegten Titel: „Warum Akademien zu errichten sind“ —, und viele andere.

Welche Gedanken mögen Melanchthon bewegt haben, als er im Jahre 1552 von der Rückkehr Johann Friedrichs aus der Gefangenschaft und seiner Begrüßung in Jena, besonders durch die Hohe Schule, und ihrer weiteren unermüdlichen Förderung hörte, von dessen Tode am 3. März 1555, von der ehrenvollen Erhebung der Akademie zur Universität 1557/58, von den wissenschaftlichen Leistungen der Universität und ihrer steigenden Entwicklung? Denn was konnte dem heimgekehrten Johann Friedrich die Versicherung alter Ehrerbietung von seiten Melanchthons und seiner Kollegen im Ernste bedeuten? ²³⁾ Er selbst sank nach schweren Kämpfen im Jahre 1560 ins Grab und wurde neben Luther in der Schloßkirche beigesetzt.

Es gibt im Dasein der Menschen Verbindungen, die der Tod oder das Leben selbst trennen und bei denen es mindestens nach außen keinen Blick nach rückwärts gibt. Bei Melanchthon liegen die Dinge noch persönlicher. Die Rückkehr nach Wittenberg bedeutete den endgültigen Bruch mit Johann Friedrich, seinem Hause und seiner Schöpfung Jena. An Melanchthons Schmerz über diese Entwicklung darf nach seinen Worten an Stigel niemand zweifeln, der Schmerz beruhigte sein Gewissen. Solche Naturen von erasmischer Irenik lassen sich nur schwer aus geordneten und liebgewordenen Verhältnissen herausreißen — wie wenig sprach auch tatsächlich dafür, um es noch einmal zu wiederholen, daß ihm die Hohe Schule zu Jena, deren Entwicklung zu einer Universität und deren mögliche Existenz als Universität so unsicher war, eine ruhige und gesicherte Zukunft bot. Wie so oft im Geistesleben können wir auch in diesem Falle hinter den Worten die seelischen und geistigen Schmerzen nur ahnen. Zudem muß man sich gegenwärtig halten, daß Melanchthon immer wußte, wer er war, wie schwer er zuzeiten auch unter dem Gewicht einer welthistorischen Verantwortung litt. Über alles ging diesem Gelehrten inmitten der weltpolitischen Händel, in die er hineingerissen wurde, aber sein akademisches Lehramt in Wittenberg.

Der sächsische Kurfürst wuchs seinerseits in den Tagen der Augsburger Haft nach geschichtlichem Urteil zu historischer Größe — er hat bis heute nach Karl Brandis Urteil noch keinen Biographen gefunden, der ihm ein würdiges Denkmal tiefer geschichtlicher Erkenntnis gesetzt hätte. Er hatte aber die schicksalhafte Genugtuung, daß ihm in der großen gelehrten Persönlichkeit von Johannes Schröter — einem geborenen Weimaraner von wissenschaftlicher Weltläufigkeit, die diesen über Wittenberg, Wien und Padua nach Jena führte —, ein Helfer zur Seite trat, um seine eigenste Schöpfung, die Hohe Schule zu Jena, in die gesicherten Bahnen einer großen Zukunft zu führen. Wieviele äußere Umstände allgemeiner Art diesen Weg begleiteten, kann hier nicht einmal angedeutet werden.

Für alle Zeiten aber bleibt der Name des weltberühmten Professors der Universität Wittenberg mit der Gründung der Universität Jena verbunden: wenn doch ein Häuflein Gelehrter beisammen wäre, dann „zu Ihen“.

Aus den weiteren Beziehungen der Universitäten Wittenberg und Jena sei an dieser Stelle nur noch hervorgehoben, daß die kaiserliche Stiftungsurkunde für Jena nach einer der kaiserlichen Kanzlei vorgelegten Abschrift des Wittenberger Statutes ausgefertigt wurde, wie Wittenberg seinerzeit das Tübinger Statut übernommen hatte. Die Anfänge der Universität Jena sind mit dem großen Vorbild Wittenberg auch in dieser Hinsicht verbunden. Und um Tübingen, Wittenberg und Jena schließt sich insofern ein gemeinsames geistiges Band.

Anmerkungen

¹⁾ Ich verweise in diesem Zusammenhange auf die von mir angeregte Jenaer Dissertation von Horst Drechsler, *Die Universitäten des Mittelalters, ihre Entstehung und Entwicklung bis 1300* (1952).

²⁾ Das Manuskript des Gutachtens ist nicht von Melanchthons Hand, er hat aber kleine Korrekturen und das Datum selbst geschrieben.

³⁾ Das Aktenstück ist aus verschiedenen Schriftstücken im Staatsarchiv, jetzigem Landeshauptarchiv Weimar am 15. V. 1914 unter dem Titel: „Verhandlungen über die Errichtung einer neuen Universität in Thüringen“ entstanden und umfaßt 71 Blätter.

„Des Philippi [Melanchthon] Bedenken, ob und wie wiederum eine Schule einzurichten sei“ (Weimarisches Communarchiv, O, Aa, 182“ wurde von August Beck, Johann Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachsen, Bd. II, Weimar 1858, Seite 200—203, veröffentlicht. Vgl. dazu Bd. I, 202. Ferner von Wegele, *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte*, Bd. II (1857), Seite 184—189. Beide Verfasser gehen auf die Zusammenhänge nicht weiter ein. Wegele weist auf Seite 183 darauf hin, daß das Aktenstück dem Herausgeber des *Corpus Reformatorum*, Bretschneider, entgangen sei. Auf diese Sammlung u.a. stützt sich H. Weissenborn, Philipp Melanths Briefwechsel über Gründung der Universität Jena und seine Berufung an dieselbe, aus zum Theil noch ungedruckten Briefen, Jena 1848, Seite 7ff. Grundlegend und verdienstvoll J. C. E. Schwarz, *Das erste Jahrzehnt der Universität Jena*, Jena 1848.

⁴⁾ Johannes Haller, *Die Anfänge der Universität Tübingen 1477—1537*. 2 Bde. Stuttgart 1927 u. 1929.

⁵⁾ Vgl. Weissenborn, Seite 4ff.

⁶⁾ Georg Ellinger, *Philipp Melanchthon*, Berlin 1902, Seite 530.

⁷⁾ St. Weimar Reg. O pag. 182 Aa Blatt 2.

⁸⁾ Blatt 2 oben.

⁹⁾ A. a. O. Blatt 3. Weissenborn, Seite 4.

¹⁰⁾ Blatt 4.

¹¹⁾ Blatt 4^v.

¹²⁾ Blatt 6^v.

¹³⁾ Blatt 8^v.

¹⁴⁾ Blatt 8ff.

¹⁵⁾ Blatt 8^v. Die Bibliothek Johann Friedrichs bildet einen wertvollen Teil der Jenaer Universitätsbibliothek.

¹⁶⁾ Blatt 9.

¹⁷⁾ Blatt 11^v.

¹⁸⁾ Blatt 12.

¹⁹⁾ Schwarz auf Seite 7 spricht von 200 Scheffeln, vgl. dagegen Blatt 12 und 15v wie oben.

²⁰⁾ Blatt 19^v—25^v.

²¹⁾ Ich gebe die moderne Umschreibung.

²²⁾ „das ein heufflin beysamen weren, alsz nemlich zu Ihen“.

²³⁾ Vgl. Ellinger, Seite 552.